



Sendung vom 28.3.2011, 20.15 Uhr

Sabine Bode  
Journalistin und Buchautorin  
im Gespräch mit Dr. Sybille Krafft

- Krafft:** Willkommen im alpha-Forum. Zu Gast ist heute die Kölner Journalistin Sabine Bode. Bekannt geworden ist sie durch ihre Arbeiten über die seelischen Spätfolgen des Krieges vor allem in der Generation der Kriegskinder und Kriegsenkel in Deutschland. Grüß Gott, Frau Bode, herzlich willkommen.
- Bode:** Guten Tag.
- Krafft:** Sind Sie denn selbst auch ein Kriegskind?
- Bode:** Nein, ich bin zwei Jahre nach dem Krieg geboren, ich bin 1947 geboren. Das war mir aber sehr hilfreich bei meinen Recherchen, weil ich nicht direkt betroffen war. Es gibt ja keine feste Definition, wer Kriegskind ist und wer nicht. Ich habe für mich gesagt, dass ich all diejenigen, die zwischen 1930 und 1945 geboren wurden, als Kriegskinder bezeichne. Ich dachte mir: "Das Erforschen von 15 Jahrgängen traue ich mir zu und darüber hinaus mache ich Schluss!" Aber die Überlebensstrategien der Familien, das Elend, die Armut, die Ängste, ob der Vater je wieder aus der Gefangenschaft nach Hause kommt, das alles betrifft natürlich auch die Nachkriegskinder, zu denen ich eben auch gehöre. Das sind die Kinder, die zwischen 1945 und 1950 geboren wurden.
- Krafft:** Wie präsent war denn der Krieg noch in Ihrer Kindheit? Wie sah das damals aus? Sie sind in Köln aufgewachsen und haben wahrscheinlich noch in Ruinen gespielt.
- Bode:** Nein, ich bin in den ersten sechs Lebensjahren in Bad Godesberg aufgewachsen. Aber Köln war natürlich schon ein Ort, den ich bereits als Kleinkind kennengelernt habe. Als Kind weiß man natürlich nicht, dass diese schwarzen Mauern mit den Löchern drin früher einmal Häuser gewesen sind. Wenn wir durch Köln fahren, habe ich mir als Kind immer gedacht: "Das sieht hier aber komisch aus!" Ich kann mich auch daran erinnern, dass sich die Stimmen der Erwachsenen veränderten, als wir mit der Bahn durch Köln fahren. Sie wurden leiser, angespannter – denn dafür hat man als kleines Kind wirklich eine sehr feine Antenne. Ich wusste zwar nicht die Bedeutung von Krieg, aber ich wusste doch schon sehr früh, dass der Krieg etwas ganz, ganz Schlimmes ist. Als ich ungefähr drei, vier Jahre alt war, hat es öfter mal folgende Situation gegeben. Wenn in der Wohnung unter uns das Radio laut aufgedreht war und die Bässe wummerten, dann

lag ich wirklich mit großer Angst im Bettchen und dachte mir: "Das ist jetzt der Krieg! Das kann gar nichts anderes sein!"

**Krafft:** Wie wurde denn in Ihrer Familie über den Krieg gesprochen? Hat man mit Ihnen darüber geredet?

**Bode:** Nun, meine Eltern haben bedauert, dass dieser Krieg verloren wurde. Insofern waren sie nicht so ganz konform. Sie haben das noch sehr lange bedauert. Die Version, die ich von ihnen über die Zeit des Nationalsozialismus zu hören bekam, stimmte mit dem, was ich in der Schule lernte, nicht überein. Das ergab dann auch die ersten Diskussionen zu Hause, teilweise sogar sehr heftige Diskussionen. Und so fing ich an, mich dafür zu interessieren, was da in der Vergangenheit eigentlich los gewesen ist. Aber ich glaube, die Initialzündung war wohl, dass ich als Kleinkind, also in einem Alter, in dem die Vergangenheit eigentlich überhaupt keine Rolle spielt, doch schon so eine Ahnung von Vergangenheit bekommen habe und gemerkt habe, dass sie wichtig ist für mein Leben.

**Krafft:** "Nicht zu wissen, was vor der eigenen Geburt geschehen ist, heißt, immer ein Kind zu bleiben", wenn Cicero diesen Satz nicht schon vor über 2000 Jahren geschrieben hätte, dann hätte er auch von Ihnen stammen können.

**Bode:** Ja, ich habe diesen Satz daher auch mit Absicht auf meine Webseite gestellt. Als ich ihn fand, war ich glücklich, denn ich dachte mir: "Genau, das ist es!"

**Krafft:** Warum brauchen wir den Blick zurück, um erwachsen zu werden?

**Bode:** Wir müssen unsere Wurzeln kennen und dazu gehört mehr, als nur zu wissen, wie die Eltern, die Großeltern und die Urgroßeltern geheißen haben, wo sie gewohnt und wovon sie gelebt haben. Stattdessen müssen wir auch ihre Einstellungen kennen – möglichst, denn das geht ja nicht immer, aber wir sollten das doch so weit wie möglich wissen. Wir müssen wissen, was sie Schweres erlebt haben, und wir müssen wissen, was ihre Stärken waren, was ihre Überlebenskräfte waren. All das gehört eigentlich, wenn es keine Kriege gegeben hat, zur Familienerzähltradition. Familienerzähltraditionen sehen so aus, dass das im Grunde genommen meistens Anekdoten von witzigen Vorfahren sind. Aber das sind eben auch Geschichten vom Überleben: "Wir sind in Not geraten, wir haben es aber geschafft!" Es gibt Kindern ganz viel Mut, wenn solche Geschichten erzählt werden. Aber diese Familienerzähltradition ist in Deutschland im Jahr 1945 zusammengebrochen. Dieser Faden wird wirklich erst heute wieder aufgegriffen.

**Krafft:** Schauen wir uns doch mal die Kriegskinder genauer an, also die Jahrgänge zwischen 1939 und 1945: Diese Menschen sind heute zwischen 65 und 80 Jahre alt. Was ist denn das Besondere an dieser Generation?

**Bode:** Das Besondere ist, dass diese Generation in der Kindheit zum großen Teil Verheerendes erlebt hat, aber bis vor ungefähr fünf, zehn Jahren überhaupt nicht das Gefühl hatte, etwas besonders Schlimmes erlebt zu haben. Das hat mich so verblüfft. Als ich Mitte der 90er Jahre mit meinen Recherchen anfang, dachte ich mir: "Meine Güte, es gibt in diesem Land Millionen von Kriegskindern. Wieso weiß ich als Journalistin nicht, wie es denen geht? Wie haben die das eigentlich verkraftet?" Also habe ich mich auf den Weg

gemacht: In den Archiven war nichts zu finden, also habe ich halt alle persönlich gefragt, die ich getroffen habe. Ich habe wirklich keine Gelegenheit ausgelassen, mit diesen Menschen ins Gespräch zu kommen und genau diese Frage zu stellen. Ich habe sie nicht so sehr gefragt, was sie erlebt haben, denn das ist ja ohnehin meistens klar, sondern ich habe sie vor allem gefragt, wie sie das verkraftet haben. Mir ist aufgefallen, dass es dabei vor allem drei immer wiederkehrende Sätze gab: "Andere haben es schlimmer gehabt!", "Das war für uns normal!", "Es hat uns nicht geschadet!" Ich spreche hier von den 90er Jahren, denn das ist heute anders. Ich konnte mir das damals einfach nicht vorstellen. Das war die eine Seite, die andere Seite war: Sie haben mich dabei nicht angelogen, denn das hatte sich für sie als ihre Haltung festgesetzt. Das ist natürlich auch eine Art von Überlebensstrategie: "Ich will daran nicht rühren! Ich will möglichst wenig damit zu tun haben!" Das hat diese Menschen aber auch stabil gehalten, denn die meisten Kriegskinder können ja, wie man sagen muss, eine große Lebensleistung vorweisen.

**Krafft:** Wie kann man es sich erklären, dass man so lange nicht auf das Schicksal der Kriegskinder in Deutschland geschaut hat? Es sind ja fast 60 Jahre nach dem Kriegsende vergangen, bis dazu die ersten Publikationen in deutscher Sprache erschienen, und dazu gehörte eben auch Ihr Buch über die "vergessene Generation". Es war ein großes Verdienst von Ihnen, dass Sie das niedergeschrieben und einer breiten Öffentlichkeit zur Kenntnis gegeben haben. Warum hat das so lange gedauert?

**Bode:** Ich glaube, dass es grundsätzlich nach kollektiven Katastrophen dieses Ausmaßes, also nach einem Krieg, eine Spanne von ungefähr 30 Jahren braucht, in denen man zwar nicht komplett schweigt darüber, dieses Thema aber möglichst wenig berühren möchte. Die Menschen wollten lange Zeit nicht zurücksehen, weil sie sonst nicht die Kraft gehabt hätten, das Land wieder aufzubauen. Das sieht man ja auch nach dem Mauerfall: Das ist nun 20 Jahre her, und in den nächsten Jahren wird es diesbezüglich eine stärkere Aufarbeitung geben. Bis jetzt war nämlich die Aufarbeitung doch relativ zurückhaltend, wenn ich das so sagen darf. Das ist der eine Grund. Ein verlorener Krieg ist natürlich viel gravierender als ein Krieg überhaupt. Und wenn das wie in diesem Fall ein Angriffskrieg gewesen ist, dann kommt da auch noch die Schuldfrage hinzu. Der wirklich wesentliche Grund für das lange Schweigen aber war der Holocaust. Schauen Sie sich die Kriegskinder an: Sie waren, wenn sie 1930 geboren wurden, 15 Jahre alt, als der Krieg zu Ende war. Sie versuchten, sich neu zu orientieren und ein bisschen zu erholen von dieser Zeit des Krieges. Und genau in dieser Situation haben diese Jugendlichen, haben diese Kinder von Auschwitz erfahren. Diese Jahrgänge bis zu meinem Jahrgang, also den unmittelbaren Nachkriegsjahrgängen, sind wirklich groß geworden mit den Bildern dieser Leichenberge. Das lässt einen verstummen. Da kann man nicht auf das eigene Leid gucken, das geht nicht. Zumal dann nicht, wenn in den Familien nicht glaubwürdig über diese ganze Zeit gesprochen oder sogar komplett geschwiegen wird, wie das in den meisten Familien der Fall gewesen ist.

**Krafft:** Sie haben das Schweigen als das große und zentrale Problem in den Familien diagnostiziert. Ich kann mich aber auf der anderen Seite daran erinnern, dass damals in meiner Studienzeit viele Kommilitoninnen und

Kommilitonen damals die Augen verdreht haben, wenn sie erzählt haben: "Jetzt hat der Opa, jetzt hat der Vater schon wieder von Russland erzählt. Und die Tante hat bei der letzten Familienfeier schon wieder ihr Fluchtgepäck ausgepackt." Wie passt das zusammen mit Ihrer These vom Schweigen in den Familien?

**Bode:** Nun, das passt wirklich zusammen. Das Schweigen stellte sich häufig so dar, dass es so um die fünf Familienanekdoten gegeben hat, die man immer wieder und wieder erzählt hat: Anekdoten von der Flucht oder von der Gefangenschaft usw. Von der Wehrmachtszeit wurden weniger häufig Anekdoten erzählt. Diese fünf Anekdoten wurden an die Nachkommen weitergegeben: Sie werden immer wieder erzählt. Wenn aber die Menschen, die das erzählen, das Erzählte in Wirklichkeit nicht verkräftet haben, dann wird das immer im absolut selben Wortlaut erzählt. Das machte auch die Nachkommen so müde beim Zuhören: Sie konnten das irgendwann nicht mehr hören. Der andere Punkt ist: Wenn das nicht mit den angemessenen Gefühlen erzählt wird, dann merken das die Zuhörer. Wenn man etwas Schreckliches erlebt hat, darüber erzählt und dabei lacht, dann ist das hoch irritierend für die Zuhörenden. Da kann man auch nicht lange zuhören. Das gilt auch, wenn die Stimme der Erzählenden dabei so klingt, als würden sie völlig unbeteiligt aus dem Telefonbuch vorlesen. Das habe ich auch als Interviewerin immer wieder gemerkt: Es waren die anstrengendsten Interviews, wenn die Menschen das Erzählte gefühlsmäßig noch nicht bearbeitet hatten. Zu dem Zeitpunkt, als ich diese Interviews gemacht habe, hatte sich auch das Fernsehen dafür interessiert. Sie fanden aber keine Gesprächspartner dafür, weil die Menschen, weil diese älteren Leute noch gar nicht diese Entwicklung durchgemacht haben. Wenn wir jedoch heute Kriegskinderzeitzeugen im Fernsehen sehen, dann berührt uns das tief, weil sie das inzwischen wirklich mit einer emotionalen Tiefe beschreiben können. Solche Aussagen vergessen wir dann nie wieder.

**Krafft:** Wie haben denn diese Menschen auf Sie reagiert, als Sie sie gefragt haben? Haben Sie sich gefreut, dass endlich mal jemand nachfragt? Oder war ihnen die eigene Verletzung, die eigene Beschädigung gar nicht so präsent?

**Bode:** Ich habe ja gar nicht gefragt, ob sie verletzt worden sind, sondern ich habe gefragt, wie sie das verkräftet habe, warum sie trotzdem so ein gutes Leben hinbekommen haben. Die Reaktionen darauf waren sehr unterschiedlich. Es gab Menschen, die wirklich froh waren und sagten: "Endlich kommt mal jemand und will das hören!" Das waren vor allem Menschen mit Vertreibungshintergrund, also Menschen, die als Kinder auf dem Flüchtlingstreck mit dabei waren und die meinetwegen erzählten, dass dabei die Oma verhungert ist. Und dann gab es eine Gruppe, die relativ häufig anzutreffen war. Wie gesagt, ich spreche von den 90er Jahren. Ich stellte z. B. die Frage: "Sie sind doch in Berlin aufgewachsen, wurden Sie damals evakuiert?" "Nein, nur mal für drei Wochen." "Und wie haben Sie das verkräftet?" Die Antwort darauf war der Holocaust. Ich wurde gar nicht verstanden, dass ich nach den Kriegseinwirkungen und -auswirkungen gefragt hatte, sondern diese Menschen bezogen sich sofort auf den Holocaust und sagten, dass das ihr lebenslanges Problem gewesen sei und dass sie immer versucht haben, dass die Erinnerung daran wachgehalten

wird, dass sie das als Lehrer so weitergegeben haben, als Eltern, als Erwachsenenbildner usw. Daraufhin habe ich natürlich meine Frage wiederholt. Meine Gesprächspartner wurden darüber jedoch oft ärgerlich und haben gesagt, ich würde die Deutschen damit als Opfer stilisieren wollen und was das denn nun bedeuten solle. Mir wurde regelrecht vorgeworfen: "Sie haben sich als Journalistin doch so lange um die NS-Thematik gekümmert. Haben Sie jetzt auf einmal die Seiten gewechselt?" Diesbezüglich hat sich aber in den letzten Jahren sehr viel verändert.

**Krafft:** Die seelischen Folgen des Krieges sind ja auch erst relativ spät ins allgemeine Bewusstsein gelangt. Wann hat denn die Behandlung von Kriegstraumata überhaupt angefangen? Wo wurde das zuerst gemacht?

**Bode:** Man hat das nach dem Ersten Weltkrieg in Bezug auf die Kriegsveteranen bereits definitiv gewusst, denn in diesem Zusammenhang entstand damals der Begriff "Kriegszitterer". Von der Fachwelt wurde aber die Ansicht noch abgelehnt, dass es Erschütterungen gibt, die einen Menschen seelisch so beeinträchtigen können, dass er z. B. nicht mehr arbeitsfähig ist. Das wurde deshalb abgelehnt, weil man gedacht hat: "Wenn wir das zulassen, dann kommen ungeheure Versorgungsansprüche auf uns zu, die wir niemals verkraften können." Das haben jedoch alle Länder so gehandhabt und nicht nur die Deutschen. Also wurde das alles kleingeredet. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das erneut versucht. Es gab aber für Deutschland dabei ein Problem: Das waren diejenigen Männer, die aus der Gefangenschaft nach Hause gekommen sind. Sie kamen teilweise in die Psychiatrie und z. T. war es so, dass die Ärzte diese Männer noch aus der Zeit vor dem Krieg gekannt haben. Es war so auffällig, dass diese Männer eine Persönlichkeitsveränderung durchgemacht haben, dass sie paranoid geworden sind, dass sie große Störungen hatten, dass man nicht mehr so einfach sagen konnte: "Ja, ja, das ist halt ein grundsätzlich labiler Charakter. Wenn jemand stabil ist, dann muss er das verkraften können." Hier kamen also die ersten Zweifel auf.

**Krafft:** Bei den Erwachsenen in der Zeit nach dem Krieg hat man das ja sehr drastisch erkennen können. Bei den Kindern war das jedoch nicht möglich.

**Bode:** Ich würde gerne noch einen Satz hinzufügen wollen zu dem, was ich soeben gesagt habe: Das alles hat sich wirklich erst seit dem Vietnamkrieg geändert. Denn die amerikanischen Vietnamveteranen haben darauf gepocht, dass das genau untersucht wird. Damals hat die Traumaforschung und -behandlung einen Schub bekommen, der dann 15 Jahre später – also mit großer Verspätung – auch in Deutschland angekommen ist.

**Krafft:** Ich finde es erschütternd, wenn Sie berichten, dass meinetwegen im Jahr 1947 die Kriegswaisen mit Prügeln "kuriert" wurden, wenn sie Bettnässer waren. Das legt Zeugnis ab von einer verhängnisvollen Kriegspädagogik, die dann noch viele Jahre und manchmal sogar Jahrzehnte weitergewirkt hat in unserem Land. Ein Buch wie "Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind" war bis in die 50er Jahre und teilweise sogar bis in die 60er Jahre hinein ein Standardwerk. Das heißt, hier hat sich eine sehr verhängnisvolle Tradition über viele, viele Jahre weitergeschleppt.

**Bode:** Ja, und man muss sagen, dass das eben nicht nur die Waisenkinder betroffen hat. Nach dem Krieg gab es viele Kinder, die chronisch krank waren. Wenn sie den Krieg überlebt haben, dann wurden sie häufig zur Kur

geschickt oder meinetwegen für ein halbes Jahr in ein Heim gesteckt, um dort ihre Tuberkulose auszukurieren. Überall dort herrschte dieselbe Pädagogik. Schrecklich!

- Krafft:** Wie äußern sich denn diese Langzeitfolgen des Krieges in dieser Generation heute?
- Bode:** Diese Menschen berichten mir, dass sie diese Zusammenhänge teilweise erst seit ein paar Jahren wissen. Ein Mann sagte mir z. B.: "Wenn Kinder auf der Straße vor meinem Fenster mit dem Ball spielen und dabei der Ball aufs Pflaster klatscht, dann ertrage ich das nicht. Meine eigenen Kinder haben immer gedacht, ich könnte Kinderlärm an sich nicht ertragen. Aber in Wirklichkeit löst dieses Knallen des Balles in mir Assoziationen an den Bombenkrieg aus." Wenn man das weiß, dann kann man sich darauf einstellen, aber wenn man das nicht weiß, dann ist das schwierig. Denn dann ist man sauer auf die Kinder und ihr ganz normales Verhalten: Man ist auf das Ballspielen der Kinder sauer und nicht auf den Krieg. Sehr häufig wird mir von den Menschen von ihren Ängsten erzählt, von Panikattacken, von Herzrasen, von Schlafstörungen usw. Ich nehme an, dass damit auch eine relativ hohe Zahl von Suchterkrankungen zusammenhängt. Eigentlich findet sich bei diesen Menschen im Extremfall die ganze Palette an psychosomatischen Erkrankungen. Aber es gibt auch Beeinträchtigungen – das betrifft ungefähr ein Drittel dieser Menschen, wie jüngere Untersuchungen gezeigt haben –, die eher als sonderbare Verhaltensweisen zu bezeichnen sind. Selbst den eigenen Kindern dieser Menschen kommen bestimmte Verhaltensweisen ihrer Eltern sonderbar vor. Da gibt es z. B. bestimmte Vermeidungsstrategien wie die, nicht ins Ausland zu fahren. Auch eine hohe Stressanfälligkeit ist feststellbar.
- Krafft:** Dann gibt es bestimmt auch solche Verhaltensweisen wie die, niemals Brot wegwerfen zu können.
- Bode:** Ja, das sowieso. Aber ganz wichtig ist in Bezug auf diese Menschen das Schwarz-Weiß-Denken. Das haben diese Menschen irgendwann in den 50er Jahren übernommen, als wir eben eine traumatisierte Gesellschaft waren und das Schwarz-Weiß-Denken das Übliche gewesen ist. Das haben wir auch bis heute gesellschaftlich noch immer nicht gut korrigiert.
- Krafft:** Von wie vielen Menschen geht man denn insgesamt aus, die bis heute immer noch unter Spätfolgen des Krieges leiden? Es kommt sicherlich sehr darauf an, was diese Menschen konkret erlebt haben und wie alt sie dabei waren. Es macht vermutlich einen großen Unterschied, ob sie damals noch ein Kleinkind waren oder ein Schulkind oder bereits in der Pubertät steckten. Ein weiterer Unterschied wird sein, ob diese Menschen damals in Großstädten gelebt haben, die ständig bombardiert wurden, oder ob sie auf dem Land aufgewachsen sind.
- Bode:** Ein ganz wichtiges Kriterium ist, ob sie als Kinder bei der Vertreibung mit dabei waren. Michael Ermann von der Universität München hat diese Kriegskinder erforscht und er hat nun vorläufige Ergebnisse vorgelegt, die aber auch schon sehr aufschlussreich sind. Sie decken sich auch mit anderen Forschungsergebnissen. Demnach sind acht bis zehn Prozent dieser Jahrgänge von ungefähr 1930 bis 1945 psychisch krank, das heißt, sie haben bis heute eine posttraumatische Belastungsstörung. Das ist ein sehr hoher Prozentsatz. Wenn man sich zum Vergleich die Schweiz

ansieht, also ein Land ohne Krieg, dann stellt man fest, dass in diesen Jahrgängen nur ungefähr 0,7 Prozent der Menschen psychisch krank sind. Das ist also ein riesengroßer Unterschied. Diese Vermeidungsstrategien, diese hohe Stressanfälligkeit, dieses extreme Sicherheitsbedürfnis usw. betrifft dann noch einmal ein weiteres Viertel der Menschen dieser Jahrgänge.

**Krafft:** Das Schweigen in den Familien war eine der Ursachen, weswegen all das nicht aufgearbeitet werden konnte, weswegen über all das auch nicht getrauert werden konnte. Auf der anderen Seite ist es aber auch so, dass die 68er-Generation z. T. ebenfalls zu dieser Kriegsgeneration gehört. In der 68er-Generation wurde doch aber sehr viel über die Nazizeit gesprochen, diskutiert, analysiert. Wie passt das zusammen?

**Bode:** Das geht deswegen zusammen, weil die 68er eher so eine Pauschalanklage gegen die Elterngeneration erhoben haben. Sie haben selten konkret nachgeforscht in der eigenen Familie. Ich weiß das, weil ich immer gefragt habe: "Wissen Sie eigentlich Bescheid, was in Ihrer Familie konkret passiert ist damals? Haben Sie sich darum mal gekümmert?" Denn eigentlich betrifft das ja auch meinen Jahrgang. Es wurde nur ganz selten nachgeforscht in der eigenen Familie. Ich selbst habe z. B. auch erst sehr spät nachgeforscht bei meinen Eltern. Es gibt da einfach eine Hemmung, das zu tun. Ich glaube, man muss erst einmal ein bestimmtes Alter, eine bestimmte Lebenserfahrung erreicht und eine bestimmte Stabilität gewonnen haben, damit man solche Nachforschungen anstellen kann. Denn wir deutschen Nachkommen – ich sage das jetzt mal ganz pauschal – haben dabei doch diese eine große Angst: "War mein Vater ein schlimmer Nazi? War das, wie ich ihn erlebt habe, womöglich alles nur Tarnung?" Bis man glaubt, so etwas verkraften zu können, wenn es denn so wäre, muss man wohl erst mehrere Jahrzehnte gelebt haben und mit beiden Füßen auf dem Boden stehen. Natürlich ist das nur eine Phantasie in den allermeisten Fällen, aber als Angst ist das nun einmal sehr hemmend.

**Krafft:** Es wurde also häufig aus Angst geschwiegen, um womöglich keine bittere Wahrheit erfahren zu müssen. Aber man schwieg vielleicht auch aus Schutz: Man wollte die Eltern nicht belasten mit diesen Nachfragen. Gab es auch das?

**Bode:** Ja, auf jeden Fall. Ich kann mich daran erinnern, dass ich bei meinem Vater mal sehr konkret nachgefragt habe. Er griff sich daraufhin ans Herz, obwohl er eigentlich immer ein stabiles Herz hatte, und ich dachte, ich kann jetzt unmöglich weiterfragen, denn wenn ich weiterfrage, kann ich gleich den Notarzt holen.

**Krafft:** Es berichten aber auch viele Kinder von KZ-Überlebenden von diesem Schweigen: Die Überlebenden konnten jahrelang nicht über das Geschehene sprechen, und schon gleich gar nicht mit ihren Kindern. Auch hier gibt es heute viele Überlebende, die in Schulen gehen, die nun nach langer Zeit in der Öffentlichkeit darüber sprechen können. Mit der eigenen Familie ist dieses Sprechen hingegen oft immer noch schwierig. Dieses Schweigen ist allerdings ein Schweigen aus anderen Gründen.

**Bode:** Ja, schon, aber auch das ist, wenn ich das einmal so ausdrücken darf, hirntechnisch erklärbar. Bei schweren Traumatisierungen ist der Weg zum

Sprachzentrum gestört. Gerade dort, wo die Emotionen ganz besonders stark sind, nämlich in engen familiären Beziehungen, kann diese Verbindung am allerwenigsten hergestellt werden. Das ist mit ein Grund für dieses Schweigen. Früher dachte man, diese Menschen wollen nicht darüber reden. Heute hingegen verstehen wir mehr und mehr, dass sie das in den meisten Fällen schlicht nicht konnten. Ich spreche jetzt von den Eltern, die vielleicht auch ein schlechtes Gewissen hatten oder etwas ganz Schreckliches erlebt hatten und dachten, dass sie das ihren Kindern nicht erzählen können. Ein großer Teil dieser Menschen trug das jedenfalls in sich und hatte keine Worte dafür. Bei den Kriegskindern ist das noch gravierender: Sie haben diese Dinge teilweise in einem Alter erlebt, in dem man noch gar nicht straffähig ist. Oder sie haben es mit acht, zehn oder 12 Jahren erlebt und haben das dann nie besprochen. Sie hatten damals keine Worte dafür und deshalb wächst die Fähigkeit, darüber sprechen zu können, eben erst im Alter, wenn man sich dieser Zeit emotional zuwendet, wenn man endlich aus dieser Betäubung erwacht.

**Krafft:** Das Schicksal von Kriegskindern und das Schicksal von Holocaustkindern: Ist das ähnlich? Wo unterscheiden sie sich, auch in der heutigen Symptomatik? Bei beiden Gruppen werden Ängste und Unsicherheiten diagnostiziert: Wo sind da die großen Unterschiede?

**Bode:** Ich würde dazu lieber einen Traumaforscher befragen, denn so genau kann ich Ihnen das nicht beantworten. Es gibt viele, viele Parallelen und es gibt große Unterschiede. Ich kann Ihnen nur meine Vermutung sagen. Die Schwierigkeit bei den Holocaustopfern und bei den Holocaustnachkommen besteht darin, dass sie ja Juden bleiben. Mir hat das mal ein Jude so erklärt und mir hat das eingeleuchtet. Das bedeutet: Das kann eigentlich immer wieder passieren. Das heißt, diese Beunruhigung ist nur ganz schwer abzubauen. Das gilt auch für ihre Nachkommen, denn die haben das ja teilweise so übernommen. In Deutschland ist das mit den Kriegskindern anders: Der Krieg ist vorbei und die NS-Zeit ist vorbei. Wir haben allerdings – untergründig unter unserer Kultur – diese Angst, dass diese Barbarei sich wiederholen könnte. Diese Angst haben wir wohl immer noch. Aber diese Angst ist garantiert nicht so ausgeprägt wie bei den Holocaustopfern und deren Nachkommen.

**Krafft:** Das ist ja eine Angst, die dann sogar noch in die Enkelgeneration hineinreichen kann. Ihr neuestes Buch ist diesen Kriegsenkeln gewidmet, also den Kindern jener vergessenen Generation. Heißt das, dass die Kriegsfolgen auch noch in dieser Generation weiterwirken?

**Bode:** Ja, auch wenn das nur ganz schwer zu vermitteln und zu beschreiben ist. Ich habe mir lange überlegt, ob ich dieses Buch machen soll, weil ich mir eben auch eine ganze Weile gedacht habe: "Meine Güte, die stellen sich doch nur an! Denn was haben die schon groß erlebt? Nichts!" Das heißt, ich stand sofort auf der Kriegskinderseite und habe deren Leben mit den Erlebnissen der Kriegskinder verglichen. Aber diese Menschen haben mir dann eben doch sehr, sehr überzeugend ihre Situation geschildert. Es gab in fast jeder Geschichte Parallelen zur nächsten Geschichte. Aus diesem Grund wurde das Ganze irgendwann für mich unübersehbar: Ich konnte nicht mehr daran vorbeischaun. Diese Generation hat sich dann auch wirklich vehement gemeldet aufgrund meines Buches über ihre Eltern. In

den Mails an mich stand immer: "Danke, dass Sie mir erklärt haben, was mit meinen Eltern los ist, sodass ich sie jetzt endlich besser verstehen kann." Der zweite Satz lautete dann aber auch immer, dass es nicht ganz leicht gewesen sei, Kind von solchen Eltern gewesen zu sein. Das war sogar noch untertrieben, wie ich später festgestellt habe. Denn man muss sich das mal konkret vorstellen. Da gibt es Eltern, die selbst meinetwegen als dreijähriges Kind auf der Flucht gewesen sind. Sie haben die Auffassung, dass ihnen selbst bei dieser Flucht ja nichts Schlimmes passiert sei und sagen: "Ja, meinen Eltern sind furchtbare Sachen passiert! Aber für mich als Kind war das alles nicht schlimm, da war alles bestens." Nichtsdestotrotz tragen sie aber diese traumatischen Erlebnisse in sich und sind in Gefühlsangelegenheiten schlicht gebremst. In den Gesprächen mit den Enkeln bestand eine Übereinstimmung darin, dass mir gesagt wurde: "Ich kann meine Eltern emotional nicht erreichen. Es herrschte bei uns im Elternhaus eine kühle Atmosphäre. Wir haben zwar alles bekommen, wir haben die beste Bildung bekommen, die sich unsere Eltern leisten konnten. Auch die Weihnachtsgeschenke waren immer klasse. Es waren nette Eltern, sodass andere Leute sogar gesagt haben, was für ein Glück ich mit meinen Eltern habe. Aber ich habe mich dennoch als Kind nicht wahrgenommen gefühlt und ich habe mich nicht getröstet gefühlt." Das Letzte ist ein ganz wichtiger Punkt, denn solche Eltern tun sich schwer mit Trösten: Sie können gut beschwichtigen, aber sie können nicht gut trösten.

**Krafft:** Wir sollten jetzt vielleicht mal klären, von welcher Generation wir sprechen, wenn wir von der Enkelgeneration sprechen, denn in der Nachkriegszeit verschwimmt die Generationsgrenze ja manchmal. Unter Kriegsenkel verstehen Sie die Menschen, die in etwa zwischen ...

**Bode:** ... 1960 und 1975 geboren wurden. Aber ich sage immer, dass es viel wichtiger ist, wie alt die Eltern dieser Kinder waren. Wenn die Eltern Kriegskinder waren, dann kann das auch jemand sein, der 1955 geboren ist. Wenn jemand alte Eltern hat, dann kann er als Kind von Kriegskindern auch erst im Jahr 1981 geboren sein.

**Krafft:** Diese Menschen sind heute jedenfalls im Kern zwischen 35 und 50 Jahre alt. Das ist die Generation, die in anderen Zusammenhängen auch gerne "Generation Golf" genannt wird.

**Bode:** Ja, teilweise.

**Krafft:** Zumindest in Westdeutschland ist diese Generation ja wirklich im Wohlstand und in demokratischen Verhältnissen aufgewachsen. Man kann sagen, dass es dieser Generation eigentlich an nichts gefehlt hat. Was aber hat dennoch gefehlt?

**Bode:** Schauen wir mal auf die frühkindliche Entwicklung: Kinder müssen unbedingt das Gefühl haben, sie werden wahrgenommen. Es gibt ganz interessante Untersuchungen – sie sind inzwischen schon ziemlich alt und ganz stabil in ihrem Ergebnis –, die Folgendes besagen: Wenn eine Mutter ein Trauma in sich trägt, dann wird sie ganz leicht durch Unwohllaute des Kindes irritiert. Wenn das Kind schreit, dann kann sie es nicht beruhigen. Eine Mutter, die kein Trauma in sich trägt, nimmt das schreiende Kind in die Arme und beschmust es so lange, bis es sich beruhigt. Mir haben Kriegskindermütter geschildert, dass sie aus dem Raum gelaufen sind, wenn das Kind geschrien hat. Eine hat mir sogar erzählt, dass sie dann das

Haus verlassen hat. Das muss man sich mal vorstellen! Das heißt, diese kleinen Zwerge von ein paar Monaten sind ja sehr darauf angewiesen, dass man sich ihnen zuwendet. Aber sie mussten erleben, dass in dem Moment, wo sie das Gefühl äußern, dass irgendetwas nicht stimmt und dass man sich um sie kümmern soll, bei der Mutter das Rollo runtergeht. Leider sind das immer die Mütter, von denen ich das weiß, denn es waren nun einmal immer die Mütter, die sich um die Kinder gekümmert haben. Kriegskinderväter hätten sich in derselben Situation auch nicht anders verhalten.

**Krafft:** Dieses Nicht-Trösten, dieses Schreienlassen hängt doch sicherlich auch wieder mit dieser Kriegs- und Nachkriegspädagogik zusammen. In dem Buch "Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind" steht tatsächlich, man solle das Kind nachts eben schreien lassen.

**Bode:** Ja, das stimmt. Von den Menschen, die in den 60er Jahren geboren sind, höre ich immer wieder, dass sie Mütter hatten, die sich so verhalten haben. In den 70er Jahren war das dann endlich und Gott sei Dank nicht mehr der Fall.

**Krafft:** Wie groß ist denn das Problem bei dieser Enkelgeneration? Lässt sich das irgendwie quantifizieren? Oder sind das nur Einzelfälle?

**Bode:** Ich glaube, dass das mehr als nur Einzelfälle sind, denn sonst hätte ich nicht so ein großes Echo auf dieses Buch bekommen. Ich stelle mal eine ganz simple Vermutung an. 30 Prozent der Kriegskinder haben heute noch Stress mit den Kriegsfolgen, deswegen vermute ich, dass auch bei den Kriegsenkeln ein ähnlicher Prozentsatz mit Problemen zu kämpfen hat.

**Krafft:** Eigentlich könnte doch bei den Kriegsenkeln auch die Chance liegen, mit den Großeltern anders und besser über den Krieg und das Erlebte sprechen zu können, als das ihren Eltern, den Kriegskindern, möglich gewesen ist. Denn der zeitliche Abstand ist ja nun doch erheblich größer. Ist das so?

**Bode:** Erstens müssten diese Großeltern noch leben, zweitens müssten sie das Interesse daran gehabt haben. Meine Vermutung ist folgende: Die Enkel sind ja diese Jahrgänge, die, wenn sie das Gymnasium besucht haben, im Laufe ihrer Schulzeit meistens drei, vier Mal diese unheilvollen 12 Jahre der deutschen Geschichte durchgenommen haben. Sie haben wohl in fast allen Fächern außer Sport darüber erfahren, denn das war Lehrstoff. Ich nehme an, dass das für sie eine Überdosis gewesen ist. Deshalb sind sie, was dieses Thema betrifft, zurückhaltend. Deshalb haben sie, wie ich glaube, überhaupt keinen interessierten Bezug zur Vergangenheit. Das war einfach ein bisschen viel.

**Krafft:** Kann man zu viel über die NS-Zeit erfahren haben?

**Bode:** Ja, denn das waren hauptsächlich Fakten. Das Interessante ist: Wenn man Zeitzeugen an die Schulen holt, dann ist die Stimmung eine ganz andere als im Unterricht. Der Lehrer bemüht sich, im Unterricht Fakten zu präsentieren. Das soll er auch. Wenn er selbst damit aber ein familiäres Problem hat, dann kann es sein, dass er öfter mal ausrastet, wenn gerade in solchen Momenten hinten in der Bank zwei Mädchen tuscheln und kichern. Denn er sieht dann schon wieder Rechtsradikalität aufsteigen usw. Gerade diese Lehrer aus der 68er-Generation haben sich unglaublich

bemüht und viel, viel Gutes geleistet auf diesem Gebiet, das ist überhaupt keine Frage. Aber wenn sie ihre eigene Geschichte nicht wirklich geklärt hatten, waren sie untergründig emotional sehr erregt bei diesem Thema, wenn ich das mal so vorsichtig formulieren darf. Genau das haben die Schüler natürlich immer sofort gespürt. Sie wussten ganz genau: "Ach, da müssen wir den doch jetzt mal ein bisschen aus der Fassung bringen." Daran hat keiner Schuld, aber das war schwierig.

**Krafft:** Kann es denn sein, dass wir in den Familien zu wenig fragen, weil wir glauben, wir würden ja schon alles wissen, weil wir im Fernsehen und in der Schule bereits genug gehört haben? Kann es sein, dass wir dabei auf die wirklich wichtigen Dinge nicht gestoßen sind?

**Bode:** Es ist häufig so. Man weiß einfach, dass Familiengeheimnisse gut verpackt und versteckt sind. Wie soll man das wirklich herausbekommen? Soll man die eigene Mutter fragen: "Bist du vergewaltigt worden?" Soll man sie das wirklich fragen? Ich würde daher eher dafür plädieren, im Umfeld nachzufragen. Ich würde deren Schwester fragen, ich würde, bevor ich die Mutter direkt fragen würde, eine Cousine von ihr fragen. Vielleicht hat die Mutter mit ihr mal darüber gesprochen.

**Krafft:** Sie schreiben von "Familiengespenstern", die da in den Familien herumwabern. Wie geht man diese am besten an?

**Bode:** Ich denke, das Beste ist, dies nicht alleine zu machen. Ich kenne Familien, die mein Buch "Die vergessene Generation" als Familienprojekt lesen. Darüber freue ich mich natürlich, aber ich glaube, das ist die große Ausnahme. Ich glaube jedoch, dass es gut ist, sich in der eigenen Altersgruppe über diese Thematik zu verständigen. Man ist oft völlig überrascht, welche Erleichterung dabei entstehen kann. Denn man bekommt dabei ja meistens die eigene Wahrnehmung bestätigt, die Wahrnehmung von Dingen, die man in der eigenen Familie immer schon als etwas merkwürdig empfunden hat. Denn alle anderen Familienmitglieder hatten doch die ganze Zeit über nur gesagt: "Ach, du spinnst doch!" Es ist nämlich so, dass das alle Geschwister nur sehr selten gleich sehen. Wenn man mit Gleichaltrigen spricht, die an dieser Thematik ebenfalls interessiert sind, erfährt man von ihnen ganz viel Unterstützung. Das hilft wirklich sehr.

**Krafft:** Können Sie denn ein paar Tipps geben, wie man innerhalb der Familie über diese Familiengeschichten geglückt sprechen kann, also ohne Anklage, ohne Vorwürfe? Was sollte man vermeiden? Was ist dabei hilfreich?

**Bode:** Nun, bei der Kriegsenkelgeneration sind die Vorwürfe meiner Meinung nach eher gering ausgeprägt. Sie spüren doch, dass die Eltern sehr belastet waren. Es geht vor allem darum, dass sie diese ihre Wahrnehmung endlich auch mal bestätigt bekommen. Es reicht vermutlich nicht, wenn einem das ein Therapeut unter vier Augen sagt, nachdem man ihm erzählt hat, dass man so viele innere Ängste hat, obwohl es einem doch gut geht, und dass man vermutet, dass das damit zusammenhängt, dass die eigenen Eltern auf dem Flüchtlingstreck gewesen sind. Wenn einem der Therapeut in diesem Moment bestätigt, dass das damit zusammenhängt, wird man ihm das vermutlich nicht glauben, denn man ist einfach in diesem Muster groß geworden: "Es war bei uns alles in Ordnung!" Wenn man hingegen die Chance hat, sich darüber in einer Gruppe austauschen zu können, sieht

das komplett anders aus: Das hilft viel stärker. Wie kann man in den Familien selbst über die Vergangenheit reden? Das kommt sehr auf die Familie an. Wenn Eltern als Kinder Schrecklichstes erlebt haben und sich davon in all den späteren Jahren nie wirklich erholt haben, wenn man als Erwachsener das Gefühl hat, dass die eigenen Eltern deswegen in gewisser Weise wie innerlich erstarrt sind, obwohl sie sich in allen Dingen unglaublich viel Mühe geben – wenn man umzieht, kommt der alte Papa sogar noch mit der Bohrmaschine vorbei und hilft einem –, dann geht das bestimmt nicht so einfach. Solche Kriegskinder-Eltern können ja z. B. die eigenen Kinder nie wirklich fragen: "Sag mal, wie war denn dein Bewerbungsgespräch?" Das können sie nicht. Zu erfassen, dass das nichts mit Desinteresse ihrerseits zu tun hat, sondern dass das eine Traumafolge ist, verlangt von einem erwachsenen Kind einen enormen Reifeschritt. Denn die Verletzungen aufseiten des Kindes sind eben auch sehr groß: Man ist aufgewachsen und hatte immer das Gefühl, die Eltern würden sich nicht für einen interessieren, sie würden sich nur für gute Schulnoten interessieren.

**Krafft:** Manche Familien versuchen es damit, auf eine gemeinsame Reise zu gehen. Gerade nach dem Fall des Eisernen Vorhangs sind viele Flüchtlings- bzw. Vertriebenenfamilien mit ihren Kindern und Enkeln an die Stätten ihres früheren Lebens gefahren. Ehemalige Soldaten haben Schlachtfelder besucht, manchmal sogar mit Kindern und Enkeln. Holocaustüberlebende haben mit ihrer Familie zusammen Gedenkstätten besucht. Hilft das?

**Bode:** Ja, ich höre oft, dass das hilft. Teilweise geschehen dabei wirklich sehr, sehr anrührende Szenen. Eine gute Bekannte von mir hat mir z. B. diese Geschichte erzählt – meine Bekannte ist heute 45 Jahre alt und beide Elternteile von ihr stammen aus Schlesien. Durch diese Reisen mit ihren Eltern nach Schlesien hat sie ihre eigenen schlesischen Anteile entdeckt. Ihr war vorher gar nicht klar gewesen, dass sie auch wirklich so aussieht. Sie dachte immer, sie würde deutsch aussehen, aber in Wirklichkeit sieht sie aus wie eine typische Schlesierin. Sie hat auch etwas von dieser, wie ich finde, sehr liebenswürdigen Mentalität an sich. Solche Reisen zu den Wurzeln, zu den Wurzeln der Vorfahren führen oft zu sehr, sehr bewegende Szenen: wenn man z. B. den alten Friedhof findet oder wenn man gar vor dem Haus steht, in dem die Eltern und Großeltern als Kinder aufgewachsen sind, und dann auch noch hereingebeten wird. Man kann das nicht verallgemeinern, denn solche Reisen können auch misslingen: ganz einfach deswegen, weil die Eltern dabei wirklich sehr unter Spannung stehen. Sie brechen so eine Reise auch mal ab, weil sie es nicht aushalten. Es gibt auch Freundinnen, die sich gemeinsam auf die Suche machen, wie mir zwei Frauen erzählt haben. Beide Eltern dieser Frauen stammen aus Schlesien und deswegen haben sie dann eines Tages gemeinsam diese Orte bereist. Dabei sind sie sogar auf eine Pension für solche Kriegsenkel gestoßen, die auf den Spuren ihrer Eltern und Großeltern wandeln wollen. In dieser Pension treffen sich also immer gleich mehrere Kriegsenkel ganz zufällig und können sich austauschen miteinander. Es ist wirklich verblüffend, wie viele Menschen sich im Osten aus diesem Grund umsehen.

**Krafft:** Aber soll man andererseits nach so vielen Jahren in alten Wunden schürfen? Sie kennen das von Ihren Zeitzeugengesprächen vermutlich

auch, denn man gerät da oft in eine seltsame Situation: Man bittet die Menschen, ihr Leben zu erzählen, sich in mehreren Interviews möglichst detailgetreu an alles und eben auch an die Schrecknisse des Krieges zu erinnern – und dann brechen auf einmal diese Wunden auf. Man selbst kann jedoch nicht viel helfen, denn Journalisten und Historiker sind ja keine Therapeuten. Man lässt daher diese Menschen mit ihren Geschichten alleine zurück.

**Bode:** Ich hatte nicht den Eindruck, dass da Wunden aufbrechen. Ich habe ja mit fast allen noch Kontakt, deren Geschichten ich in meinen Büchern veröffentlicht habe: Denen hat es gut getan, darüber zu sprechen. Es ist einfach gut, wenn jemand von außen mal einen wesentlichen Teil der Lebenserfahrungen und der Geschichte zusammenfasst und daraus eine Geschichte formt, die einen Anfang, eine Mitte und einen Schluss hat. Das ist hilfreich, manche sagen sogar, das sei heilsam. Ich weiß aber auch, dass sie mir garantiert nicht alles erzählt haben. Auch Ihnen werden Ihre Interviewpartner nicht immer alles erzählt haben. Sie können nämlich in der Regel sehr gut einschätzen, was das Gegenüber verkraften kann. Ich finde, dass mich meine Gesprächspartner sehr geschont haben. Es gibt Menschen, die sich mit diesem Thema sehr gut auskennen und die sagen, dass in meinem Buch "Die vergessene Generation" nichts übertrieben, aber vieles untertrieben sei. Es war in Wirklichkeit selbstverständlich alles viel schlimmer, als wir es beschreiben können. Es war auch schlimmer als meinetwegen im Film "Schindlers Liste". Ich gehe also davon aus, dass sich diese Menschen im Gespräch mit mir gut schützen können. Aber ich habe auch immer gefragt: "Haben Sie eine gute Freundin oder lebt der Ehemann noch? Haben Sie guten Kontakt mit Ihren Kindern, mit denen Sie das dann nach dem Interview noch besprechen können? Rufen Sie mich aber bitte an, wenn Sie damit nicht so gut zurechtkommen." Mir waren diese Dinge schon sehr wichtig.

**Krafft:** Denn es gibt ja auch das Phänomen der Retraumatisierung. Das heißt, der Betroffene glaubt, alles wäre längst verheilt, aber auf einmal bricht – z. B. ausgelöst durch Kriegsberichte im Fernsehen – das alles wieder auf: Die Bombennächte rücken dann wieder ganz massiv ins Bewusstsein. Es kann auch sein, dass man, ausgelöst durch Nachfragen, auf einmal wieder im Luftschutzkeller sitzt. Was macht man dann?

**Bode:** Diesen Vorgang der Retraumatisierung würde man ja bemerken, weil dann ja jemand anfangen würde, sich anders zu verhalten, vielleicht sogar motorisch unruhig werden würde, anfangen würde zu zittern oder sich völlig verschließen und das Gespräch abbrechen würde. Ich sehe viel stärker die Gefahr, dass das beim Zappen durchs Fernsehprogramm geschehen kann. Da geraten ältere Menschen, die womöglich auch noch alleine leben, weil der Ehepartner nicht mehr lebt, beim Zappen in einen Film oder auch in eine Doku hinein und können das dann nicht verarbeiten. Ich höre immer wieder davon, dass das passiert. Das kann man aber nicht wirklich vermeiden: Diese Menschen dürften ja sonst nicht zappen. Das Schlimme beim Zappen ist ja, dass man überhaupt nicht darauf vorbereitet ist. Ich habe selbst mal im Auto eine CD gehört mit den Lieblingsgedichten der Deutschen. Wunderbar! Und dann kam dabei auf einmal das Gedicht "Die Todesfuge" Paul Celan mit den berühmten Zeilen "Der Tod ist ein Meister aus Deutschland", dieses Gedicht über den Holocaust. Ich war völlig

unvorbereitet und schlagartig in Tränen aufgelöst, sodass ich rechts ranfahren musste.

**Krafft:** Wie lange reichen die Kriegsschatten? Reichen sie auch noch in die nächste Generation, also noch bis in die Generation der Kriegsurenkel? Moses sagte ja, die Missetat der Väter wird heimgesucht bis ins dritte und vierte Glied.

**Bode:** Das kann passieren. Viele Kriegsenkel, die sich bei meinem Mann und mir zu den Seminaren anmelden, haben das Hauptmotiv, dass sie das nicht an ihre Kinder weitergeben wollen. Es ist eben leider so, dass die Gefahr besteht, dass diese Dinge noch eine weitere Generation tiefer rutschen. Aber man kann das eben auch sehr gut auflösen. Das ist die gute Nachricht dabei. Das heißt, man kann auch zu erwachsenen Kindern die Beziehung so verbessern, dass das eine wirklich gute Familie wird. Aber man muss es anpacken: Man muss das erkennen und muss dann etwas tun. Denn von selbst geschieht eine derartige Auflösung nicht. Hier sind Information und Austausch wirklich etwas ganz, ganz Wichtiges.

**Krafft:** Der Krieg hat auch Sie selbst nicht losgelassen, wie man feststellt, wenn man sich Ihre Publikationsliste anschaut.

**Bode:** Ja, ganz eindeutig.

**Krafft:** Er hat Sie bis zum heutigen Tag nicht losgelassen. Gehört auch das zum Schicksal Ihrer Generation?

**Bode:** Kürzlich sagte ein Kriegskind, das 1930 geboren ist und das ich gut kenne, zu mir: "Das wird uns ein Leben lang beschäftigen." Ich denke, das wird bei mir auch der Fall sein.

**Krafft:** Und so ist es auch bei uns allen, sofern wir in den Familien nachfragen und diese gelebte Erzähltradition weiterpflegen.

**Bode:** Das bringt wirklich etwas Heilung. Deswegen bin ich bei diesem Thema ja auch so optimistisch und auch "gut drauf". Denn so wie sich die Situation heute darstellt, war sie noch bis in die 90er Jahre hinein überhaupt nicht abzusehen. Es war nicht abzusehen, dass so viele jüngere Menschen sagen: "Ich will jetzt endlich mal wissen, was los war. Denn irgendetwas stimmt hier nicht." Und dann machen sie das nicht anklagend, sondern einfach nur aus dem Motiv heraus: "Ich muss das machen, denn sonst kann ich mein eigenes Leben nicht starten. Von irgendwoher muss es ja kommen, dass das bisher nicht so recht geht. Denn ich habe doch eigentlich alle Möglichkeiten, habe eine sehr gute Ausbildung genossen und traue mich trotzdem noch nicht einmal, ein Bewerbungsgespräch anzutreten. Das geht doch nicht!" Was heute passiert, ist wirklich etwas sehr, sehr Gutes für die Familien, für die Beziehungen in den Familien. Und das ist auch gut für die Kultur unseres Landes.

**Krafft:** Das macht Mut. Vielen Dank für das Gespräch, Frau Bode.

**Bode:** Ich bedanke mich auch.

**Krafft:** Das war das heutige alpha-Forum, zu Gast war Sabine Bode, die Kölner Journalistin und Buchautorin. Vielen Dank fürs Zuschauen.

© Bayerischer Rundfunk